© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Salzburg und Steiermark

Wechselvolle Geschichte einer Nachbarschaft

Von Walter Brunner

Seit eineinhalb Jahrhunderten werden in den gut 300 Bänden umfassenden Periodika und Publikationen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde einerseits und des Historischen Vereins für Steiermark andererseits vielfältige historische Vernetzungen und Implikationen der zwei benachbarten Regionen erforscht und Gemeinsamkeiten und Trennlinien zwischen ihnen beschrieben. Ich bin ein Steirer, dessen Familienwurzeln im obersteirischen Bezirk Murau liegen, und dieser Bezirk grenzt im Westen an den Lungau, der – zumindest aus steirischer Sicht – infolge einer geopolitischen Fehlentwicklung seit gut 800 Jahren zu Salzburg gehört. Und damit sind wir auch schon mitten in dem mir gestellten Thema: Nachbarschaft zweier Regionen, Grenze und Grenzüberwindung, konfliktreiche Grenze und fruchtbarer Austausch. Allerdings ist das Leben an einer Staatsgrenze und somit gut 1000 Jahre gemeinsame Geschichte Salzburg-Steiermark in 40 Minuten auch nur einigermaßen zufrieden stellend zu beschreiben nicht möglich.

Deshalb möchte ich meinen Beitrag in zwei Themengruppen teilen: Zuerst darf ich Ihnen einen kursorischen Überblick über die seit dem Frühmittelalter geschaffenen Rahmenbedingungen der politischen und kirchlichen Strukturen nachzeichnen und im zweiten Teil anhand einiger ausgewählter Fallbeispiele aus mehren Jahrhunderten versuchen, Einblicke in die Mikrogeschichte von Menschen zu geben, wie diese mit dem Leben an einer Staatsgrenze umgegangen sind, wie sie die Geschichte mitgeprägt oder erlitten haben.

Slawen – Baiern – Christentum

Zuerst also möchte ich kurz auf die geänderten Rahmenbedingungen während des Frühmittelalters eingehen, in dem die Lebens- und Entfaltungsgrundlagen geschaffen wurden. Ich bin mir bewusst, dass ich damit für viele von Ihnen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Bekanntes reproduziere, doch meine ich, dass wir darauf nicht ganz verzichten sollten.

Blicken wir 1400 Jahre zurück: damals zog sich eine ethnische, politische und kulturelle Grenze zwischen dem bairischen Kulturraum und dem alpenslawischen Siedlungsgebiet vom Pustertal über der Radstädter Tauern bis zur Traun, zwischen dem bereits auf dem Weg ins Christentum befindlichen bairischen Herzogtum innerhalb des karolingischen Reiches und dem nichtchristlichen, erst im Entstehen begriffenen slawischen Karantanien[1]. Die Anfänge zwischen dem Herzogtum Baiern und den erst seit dem Jahr 568 in den Ostalpenraum eingewanderten slawischen Siedlern war durchaus konfliktreich. Historiographisch belegte Kämpfe im oberen Draugebiet und im Pustertal zwischen den zwei so unterschiedlichen Herrschaftsgebieten um 600 sind kennzeichnend für neu entstehende ethnische und politische Machtgefüge in einer Zeit gewaltiger Migrationen[2].

Die Alpenslawen des Südostalpenraumes konnten sich aus dem awarischen Hegemoniebereich ausklinken und konsolidierten sich schließlich als Stammesfürstentum der Karantanen mit dem machtpolitischen Zentrum in Mittelkärnten, zu dessen Herrschaftsgebiet auch der größte Teil der heutigen Steiermark zu rechnen war. Die Selbständigkeit der Karantanen dauerte allerdings nur eineinhalb Jahrhunderte und ging knapp vor der Mitte des 8. Jahrhunderts in Gefolge des Expansions- und Eroberungsdranges der in der pannonischen Tiefebene ansässigen Awaren verloren[3]. Das sollte zur folgenreichen Zäsur in der Geschichte der Alpenslawen und damit auch für das Gebiet der – damals noch nicht bestehenden – Steiermark werden: Der Karantanenfürst rief die benachbarten Baiern zu Hilfe gegen die Awaren – und sie haben auch geholfen, doch wurden die Helfer sehr bald zu Besatzern und, so dürfen wir es wohl etwas überzeichnend sagen, zu Unterdrückern. Die um 870 in Salzburg verfasste *Conversio*, die Bekehrungsgeschichte der Karantanen, berichtete von mehreren Jahrzehnten des Aufstandes der Alpenslawen gegen die Übermacht der Baiern und der endgültigen Niederlage im Jahr 828[4]. Damit war der Weg frei für die bairische Annexion Karantaniens und die Einverleibung in das bairische bzw. karolingische Herrschaftsgefüge. So weit – verkürzt dargestellt – die Rahmenbedingungen für die weitere Geschichte des Südostalpenraumes, in dessen Gefüge sich die Länder Kärnten und Steiermark im Laufe eines einige Jahrhunderte dauernden Prozesses ausbildeten.

Es ist mit gutem Grund anzunehmen, dass nach dem Sieg der Baiern über die Awaren um die Mitte des 8. Jahrhunderts, spätestens jedoch nach der Niederwerfung des Aufstandes der Alpenslawen im Jahr 772 von Baiern aus bzw. ab 788 unter karolingischer Führung eine erste Verwaltungsstruktur in Form von zentralen Herren- bzw. Königshöfen – *curtes* – aufgebaut wurde[5]. Es ist wohl kaum davon auszugehen, dass die neuen Machthaber damit bis zur Niederwerfung des Ljudewit-Aufstandes im Jahr 828 zugewartet und damit Karantanien für gute acht Jahrzehnte sich selbst überlassen hätten, auch wenn solche Königshöfe in größerer Anzahl erst im Jahr 860 urkundlich fassbar werden. Spätestens für die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, wenn nicht für die erste Jahrhunderthälfte, konnte die Existenz eines solchen zentralen Herrenhofes in Haus im oberen Enn-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

stal[6] und mit einer dem hl. Petrus geweihten Eigenkirche für das mittlere Ennstal in Irdning glaubhaft gemacht werden[9]. Noch um 1280 hieß ein Teil des Dorfes Irdning „im Kloster", was als Hinweis auf ein karolingerzeitliches, dann allerdings wieder abgekommenes Kloster interpretiert werden darf[7].

Auch wenn die Bewohner von Karantanien dank der bairischen Intervention dem Erzbistum Salzburg das Christentum verdanken[8], so dürfen wir nicht verschweigen, dass es eine Zwangsbeglückung im bewährten Stil der karolingerzeitlichen Massentaufen und gewaltsamen Christianisierungen ganzer Stämme und Ethnien war. Nach bewährtem Muster schreckte man dabei auch vor Gewalt nicht zurück, was sich auch am Beispiel Karantanien bewährte: Die Karantanischen Fürstensöhne Cacatius (Gorazd) und Cheitmar (Hotimir) wurde als Geiseln nach Bayern gebracht, in Herrenchiemsee christlich erzogen und als Garanten für die Christianisierung der Alpenslawen zurück nach Karantanien gesandt. Gorazd wurde Nachfolger nach seinem Vater Boruth. Das waren die Anfänge der zweiten Missionierung unserer Heimat[9]. Bischof Virgil schickte seinen Chorbischof Modestus mit mehreren Priestern nach Karantanien und ließ dort eine Reihe von Kirchen weihen, namentlich genannt ist je eine in Teurnia (St. Peter im Holz), in Maria Saal und eine „ad Undrimas" (irgendwo im Aichfeld, vielleicht am Pölshals). Rupert und Virgil sind die Patrone der Diözese Graz-Seckau. Die Kirche „ad Undrimas" ist die erste für die Steiermark namentlich nachweisbare Kirche geweiht von Bischof Modestus im Jahr 753. „Undrima" ist die frühe Namensform für den heutigen Ingeringbach, der bei Knittelfeld in die Mur mündet. Im Sinne einer großräumigen Talbenennung im Frühmittelalter nannte man die gesamte heutige Region Aichfeld-Murboden zwischen Unzmarkt im Westen und Kobenz im Osten Undrimatal. Wo diese Kirche wirklich stand, war in der Forschung lange Zeit umstritten; gut ein Dutzend Orte wurden dafür in Erwägung gezogen[10]. Nicht, weil mein Geburtsort Pöls nordwestlich von Judenburg ist, habe ich mich in einem Beitrag in den MIÖG im Jahr 1975 dafür ausgesprochen, dass diese älteste Kirche in der heutigen Steiermark am Pölshals bei Pöls gestanden sein könnte, sondern tat dies offensichtlich mit so ausreichenden Argumenten, dass seither sogar Heinz Dopsch und ihm folgend Herwig Wolfram diese These übernommen und damit sozusagen „geheiligt" haben.

Die kirchliche Organisation der frühen Mission von Salzburg aus geschah in Form von Eigenkirchen. Jeder weltliche Adelige oder geistliche Grundherr (Bischof oder Abt) konnte für seine eigenen Leute und Untertanen Kirchen errichten und bei diesen einen Geistlichen für die Seelsorge anstellen und besolden[11]. Auf diese rechtliche Grundlage hatte auch Salzburg den Aufbau der kirchlichen Strukturen in Karantanien zu stellen, indem der Bischof bzw. Erzbischof Grundbesitz erwarb. Solchen bekam er vom König zuerst als Lehen und schließlich mehr als vierzig *curtes* (Königshöfe), zum Teil mit bereits bestehenden Eigenkirchen – im Donauraum und im Südosten des Reiches bis nach Pannonien hinein mit der großen Schenkungsurkunde vom 20. November 860[12]. Auch in der Ober-, Mittel- und Südsteiermark kamen damals solche Königshöfe, bei denen vermutlich bereits Eigenkirchen bestanden, an das Erzstift Salzburg, darunter in der westlichen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Obersteiermark Graslupp/St. Marein, Pöls, Kobenz, St. Michael an der Liesing und Bruck[13].

Viele dieser frühen Eigenkirchen waren die ersten kirchlichen Mittelpunkte im neu christianisierten Ostalpengebiet und Sitz von Mutterpfarren. Mit einem anachronistischen und daher unhistorischen Begriff könnten wir die weitere Kirchengeschichte im Beziehungsgeflecht zwischen Salzburg und der Steiermark als kirchlichen Kolonialismus bezeichnen: ein „ausländischer" Bischof übte für mehr als 1000 Jahre, bis in die Zeit der josephinischen Reformen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Diözesanrechte im Herzogtum Steiermark aus, was unsere Landesfürsten verständlicherweise gar nicht delektierten[14].

Möglicherweise um etwaigen Begehrlichkeiten der Steirer und Kärntner nach eigenen Diözesen zuvor zu kommen, errichteten die Salzburger Erzbischöfe – wieder salopp formuliert – Alibi-Bistümer in Gurk, Lavant (St. Andrä im Lavanttal) und Seckau, deren Bischöfe von Salzburg aus freihändig eingesetzt wurden und mit bischöflichen Würden ausgestattete Generalvikare waren[15]. Sie durften u. a. im Auftrag des Erzbischofs die anstrengenden Weihereise durch das große Diözesangebiet machen, um Diakone, Priester, Kirchen, Altäre und entweihte und wieder rekonziliierte Friedhöfe zu weihen. Für das 16. bis 18. Jahrhundert liegen dafür ausführliche Weiheprotokolle vor, die zum Teil auch Pfarren auf dem Gebiet des Erzstiftes betreffen. Diese Protokolle wurden zum größten Teil von der Historischen Landeskommission für Steiermark publiziert[16].

Doch nun zurück in die Frühzeit: Von den wenigen urkundlichen und historiographischen Quellen des 8. und 9. Jahrhunderts abgesehen, wissen wir konkret sehr wenig über die Frühzeit der Christianisierung des Landes. Auch kennen wir zur wenige christliche archäologische Funde aus dieser zweiten Christianisierungsepoche des 8. und 9. Jahrhunderts. Nur eine Kreuzfibel und eine Scheibenfibel mit Kreuzdarstellung aus dem Ende des 8. Jahrhunderts wurden in Krungl im Bezirk Liezen gefunden[17], und aus Mariahof im Bezirk Murau kennen wir seit einigen Jahren das Fragment eines Flechtwerksteines als Teil einer Chorschranke aus eben dieser Zeit[18].

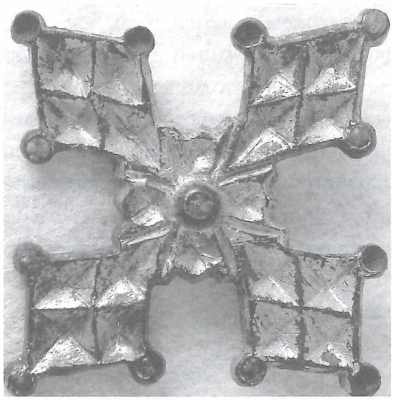

Abbildung 1: Kreuzfibel aus Krungl, Ende 8. Jh.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

So gehörte der Südostalpenraum bis zur Donau und somit auch die spätere Steiermark für mehr als 1000 Jahre zur Erzdiözese Salzburg, auch wenn im Jahr 1218 in Seckau ein Suffraganbistum mit dreizehn Pfarren eingerichtet wurde und die weststeirische Mutterpfarre Groß-St. Florian mit ihren Tochterkirchen zum Mensalgut des Bischofs von Lavant gehörte[19]. Als erstes steirisches Kloster wurde um 1000 von Adala, der Gattin des bairischen Pfalzgrafen Aribo, in Göß bei Leoben mit der Gründung eines Frauenkloster begonnen und dieses von ihrem Sohn Aribo, Erzbischof von Mainz, vollendet[20]. Erzbischof Aribo übergab das an Kloster Kaiser Heinrich II., der 1020 die Gründung bestätigte. Damit wurde Göß zur einzigen Reichsabtei in den später habsburgischen Ländern.[21]

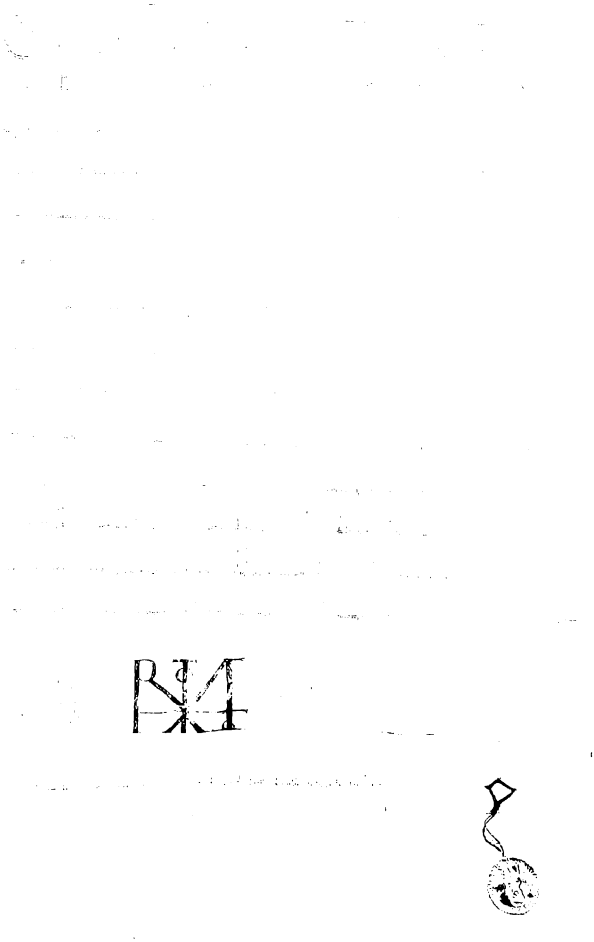

Abbildung 2: Urkunde von 1020 mit der ältesten noch erhaltenen kaiserlichen Goldbulle. Kaiser Heinrich II. bestätigt die Stiftung des Frauenklosters Göß. Orig. Pergament im Steiermärkischen Landesarchiv

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Seit dem Ende des 8. Jahrhunderts war das bisherige Fürstentum Karantanien unter bairischer Herrschaft. Auf seinem Gebiet entstanden in der Folgezeit das Herzogtum Kärnten und die Karantanische Mark an der Mur. Dank der Forschungen von Heinz Dopsch wissen wir, dass diese Karantanische Mark, das Herzstück der entstehenden Steiermark, keine Filiale von Kärnten, sondern ein Lehen des Herzogtums Bayern war, bis diese Mark 1180 selbst Herzogtum wurde[22]. Sechs Jahre später haben sich Ministerialen und Klöster in der Georgenberger Handfeste des Jahres 1186, der steirischen Magna Charta, ihre Rechte von Herzog Otakar I. verbriefen lassen[23]. Seit 1180 war die Steiermark ein Herzogtum, das 1192 an die Babenberger und 1273 an die Habsburger fiel. In diesem größeren Machtgefüge bewegte sich fortan auch die Nachbarschaft zum Erzstift Salzburg, das ja bekanntermaßen bis 1803 kein Teil der Habsburgischen Erblande war – eine Nachbarschaft, die nicht immer friedlich und freundlich verlief.

Fehden, Feindeinfälle und Aufstände

Die Steiermark geriet im Spätmittelalter mehrmals zwischen die Fronten, wenn sich die Habsburger und der Salzburger Erzbischof in die Haare gerieten. Diese Spannungen eskalierten seit dem Jahr 1288 zwischen Herzog Albrecht und Erzbischof Rudolf von Hohenegg und nach diesem ab 1290 mit Erzbischof Konrad von Fohnsdorf. Der Erzbischof drang ins Ennstal bis Irdning vor, worauf Herzog Albrecht mitten im Winter im Jänner 1289 über den Pyhrnpaß ins Ennstal vorstieß und die Erzbischöflichen vertrieb. Dann zogen die Reisigen des Herzogs weiter über den Rottenmanner Tauern und trafen am 2. Februar 1289 vor der weitgehend ungeschützten erzbischöflichen Burg und Siedlung Fohnsdorf ein[24].

Darüber und was dort am Fest Mariä Lichtmess geschah, informiert uns sehr detailliert der steirische Reimchronist Otakar aus der Gaal, der Zeuge dieser Ereignisse gewesen sein dürfte. Frei aus der mittelhochdeutschen Reimchronik übersetzt können wir nacherzählen: Es war das Fest Mariä Lichtmess und niemand von den Fohnsdorfern ahnte etwas von der Gefahr, die ihnen drohte, bis ihr Kirchgang auf brutale Weise unterbrochen wurde. Die Leute, die mit Kerzen in den Händen zur Kirche gingen – übrigens die früheste Nachricht über die Feier Mariä Lichtmess in der Steiermark – bemerkten erst im letzten Augenblick die Vorhut der nahenden Feinde, und so konnten sie sich gerade noch mit Weibern und Kindern in das „Haus", also in die Burg, in Sicherheit bringen. Weiter berichtet unser Reimchronist: An diesem 2. Februar des Jahres 1289 war es bitter kalt, weshalb es die Ritter des Herzogs bald in die warmen Stuben trieb, nachdem sie geplündert und geraubt hatten. Den Bürgern von Judenburg befahl der Herzog, alles was man zum Brechen einer Burg benötigte, zur Verfügung zu stellen. Belagerungsmaschinen und Steinschleudern wurden herangeschafft, während sich die Belagerten mit Steinen und Pfeilen zu verteidigen suchten. Schließlich traf von Friesach kommend auch der Herzog in Fohnsdorf ein, wo die erzbischöfliche Burg dank ihrer starken Befestigungen von den Herzoglichen nicht gebrochen werden konnte. Noch nie habe ein so großer Hass geherrscht zwischen den Steirern und den Salzburgern, ließ Bischof Liupold von Seckau verlauten. Bald verloren jedoch

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

die belagerten Männer den Mut, und die Angst um ihr Leben begann zu überwiegen, vor allem weil der Herzog nicht einmal die Weiber und Kinder aus der Burg lassen wollte: Ein Mann könne noch so waghalsig sein, wenn aber Weiber und Kinder ständig schreien, das mache ihn blind, so dass er dann mitunter etwas tue, vor dem er sich sonst hüten würde, schreibt der Reimchronist. Schließlich ergaben sich mit Zustimmung des Erzbischofs die Belagerten und durften die Burg verlassen. Die Burg aber wurde zerstört[25].

In die schweren Auseinandersetzungen zwischen Kaiser Friedrich III. und dem ungarischen König Matthias Corvinus wurden in den Jahren 1480 bis 1490 auch das obere Murtal und damit der salzburgische Lungau hineingezogen, nachdem der Salzburger Erzbischof Bernhard von Rohr mit dem Ungarnkönig ein Bündnis geschlossen und ihm seine Burgen in Kärnten und in der Steiermark ausgeliefert hatte. Anfang August tauchten die Ungarn aus Kärnten kommend vor Neumarkt in der Steiermark auf und belagerten den Markt[26]. Wenig später kamen osmanische Reiter, die sich auf einem Kriegs- und Plünderungszug befanden, nach. Die belagernden Ungarn baten angesichts dieser Gefahr die belagerten Neumarkter, sie doch in den stark befestigten Markt zu lassen, bis die Osmanen wieder abgezogen seien. Die gutgläubigen Neumarkter öffneten den bedrängten Ungarn auch tatsächlich die Tore in der Hoffnung, den Markt gemeinsam mit den Ungarn besser gegen die Türken behaupten zu können. Die Osmanen versuchten erst gar nicht eine Belagerung des Marktes, sondern zogen raubend und plündernd vorbei. Die Ungarn aber ließen eine Besatzung im Markt zurück und zogen in das Murtal weiter, wo sie sich zehn Jahre lang, bis zum Tod ihres Königs Matthias, behaupteten, die Bevölkerung drangsalierten und zeitweise bis in den Lungau vorstießen. Es ist kaum zu glauben, dass der heutige Bezirk Murau zehn Jahre, von 1480 bis 1490, zum Teil von ungarischen Truppen besetzt war. Die Bewohner mussten versuchen, zwischen den Fronten zu überleben und sich je nach den Gegebenheiten einmal mit den Ungarn, dann wieder mit den kaiserlichen Söldnern zu arrangieren. Von ihrem Landesfürsten, Kaiser Friedrich III., wurden sie völlig im Stich gelassen.

Zwischen 1480 und 1490 kam die Bedrohung aus dem Osten. Dreieinhalb Jahrzehnte später wurde Not und Unruhe vom Lungau aus in das obere Murtal und vom Pongau in das oberen Ennstal getragen. Es war die Zeit des großen Bauernkrieges von 1525. Im Jänner und Februar 1525 erhoben sich die Schwazer Bergknappen, im Mai die Tiroler Bauern unter dem zum Hauptmann gewählten Michael Gaismair[27]. Innerhalb kurzer Zeit breitete sich der Aufruhr über Salzburg bis in das Ennstal, den Lungau und das obere Murtal aus. Allerdings wirkte er sich im oberen Murtal nur mehr abgeschwächt aus, ein Ausläufer, dessen Schwung und Kraft sich hier in der nordöstlichen Steiermark erschöpfte. Zumindest für die Bürger und Bauern des oberen Murtales war es ein Aufstand wider Willen, erzwungen durch Sendschreiben der Aufständischen im benachbarten Erzstift, in denen den Steirern gedroht wurde, dass man mit Schwert und Feuer über sie kommen werde, wenn sie sich nicht dem Aufstand anschließen. Zum Feldhauptmann wählten die Murauer den angesehenen Bürgermeister Alex Jägermeister[28].

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Vom 4. Juni an überrollte das vom Lungau ausgehende Bündniswerben mit seinen Zwangsmethoden die Bevölkerung des oberen Murtales und seiner Seitentäler. Zuerst erging ein solches Sendschreiben der Bündischen im Lungau an die Bürger von Murau, die anfangs unentschlossen waren, ob sie sich anschließen sollten, aber vom eigenen Landesfürsten im Stich gelassen, keine andere Wahl hatten. Der Landesfürst, Erzherzog Ferdinand I., warnte sie lediglich davor, dem Bündnis beizutreten und forderte sie auf, sich als fromme und getreue Untertanen zu verhalten. Als Mahnung wies er darauf hin, dass 40.000 aufständische oberdeutsche Bauern erschlagen und etliche Städte verbrannt oder geschleift worden seien. Aber noch bevor dieses landesfürstliche Schreiben in Murau eingetroffen war, hatten sich die Murauer bereits dem Bund der Aufständischen aus dem Lungau notgedrungen verschworen und dies am 4. Juni auch offen dokumentiert, als sie im System der erpresserischen Kettenbriefe Sendschreiben an benachbarte Bürgersiedlungen abschickten, diese zum sofortigen Anschluss an den Bund aufforderten und ihnen nur die Wahl ließen, sich für oder gegen sie, für oder gegen das Evangelium zu entscheiden.

Dieser Absagbrief fasst kurz die Vorgeschichte der Aufstandsbewegung zusammen: Nachdem sich in der Grafschaft Tirol „ein geschworener Bund zu Schutz und Schirm des heiligen Evangeliums, der rechten Ehre und Gerechtigkeit Gottes, die bisher lange Zeit ganz verdunkelt in der Finsternis gelegen und verborgen waren, erhoben hat", hat sich dieser über das ganze Inntal ausgebreitet, von dort über den Jochberg (Pass Thurn) ins Land Salzburg übergriffen in den Pinzgau, nach Rauris, Gastein, in den Pongau, nach Radstadt, Werfen, Golling und Hallein. Über den Radstädter Tauern ergriff die Bewegung den ganzen Lungau mit seinen Gemeinden, also nicht nur in Tamsweg, sondern auch bei den Bauern, wo er sich „ausgebreitet, gemehrt und gestärkt" habe. Von den dortigen Bundesgenossen wurden die Murauer aufgefordert, aus brüderlicher, christlicher Bündnispflicht, bei ihrem Seelenheil und unter Androhung des Verlustes von Leib, Hab und Gut sich dem Bund anzuschließen, ihn zu stärken und zu schwören, mit ihnen zu leben oder zu sterben. Das haben sie, die Murauer getan und forderten nun die von Oberwölz ultimativ auf, sich am selben Tag bis zwei Uhr nachmittags schriftlich zu erklären, ob sie Freund oder Feind sein wollen. Und dann die Drohung: *Erzeigt ihr euch als Freunde, so werden auch wir uns euch gegenüber als Freunde verhalten. Wenn nicht, so werden wir uns euch gegenüber als Feinde erweisen.* Am Schluss folgt noch die Aufforderung, die Botschaft der Bündischen von einem zum anderen weiter zu sagen. Als sich die Bürger von Oberwölz und die Untertanen der Herrschaft Rothenfels an ihren Stadt- und Grundherrn, den Bischof von Freising um Rat und Hilfe wandten, konnte dieser ihnen nicht helfen und lediglich raten, sich dem Druck zu fügen und mitzumachen.

Der durch offene Drohung zustande gekommene Bund um Murau scheint sich innerhalb weniger Stunden wie ein Flächenbrand ausgebreitet zu haben; Bürger und Bauern mussten mitziehen, ob sie wollten oder nicht. Als von Kärnten her kaiserliche Truppen in das Gebiet von Neumarkt kamen, wo die – gezwungenen – Bündischen versammelt waren, brach der Aufstand innerhalb kurzer Zeit

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

zusammen. Es gab einige Dutzend Tote und als Strafe für den Aufstand wider Willen Brandschatzungssteuern und Glockenablieferungen.

Konfessionell und machtpolitisch bedingte Migration

Die an das Erzstift grenzenden Steirer waren aber nicht nur Opfer von Macht und Gewalt in den Mühlen der dynastischen Konflikte, sondern immer wieder auch verbunden mit den westlichen Nachbarn im Erleiden der von ihnen nicht verschuldeten oder nur peripher mitgestalteten Geschichte. Das zeigte sich exemplarisch in der vorhin kurz gestreiften Aufstandsbewegung von 1525, am Morgen des so genannten konfessionellen Zeitalters und dann bis in das späte 18. Jahrhundert herauf, als auf beiden Seiten – allerdings aus heutiger Sicht – Menschenrechte zutiefst verletzt und eine mitteleuropäische Migration ausgelöst wurde[29].

Wohl aus dem Lungau stammte jener Martin Zeiller, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lutherischer Prädikant in der an den Lungau grenzenden Pfarre Ranten war. In Pfarrhof von Ranten wurde ihm 1589 ein Sohn Martin geboren. Im Jahr 1600 wurde dieser protestantische Pfarrer Martin Zeiller mit seiner Familie, darunter sein elfjähriger Sohn Martin, aus Ranten vertrieben und machte sich zu Fuß in das Glaubensexil über Salzburg und Regensburg nach Ulm auf. Martin Zeiller jun. erinnerte sich später an diese Glaubensflucht: *Als man zählte 1600. Jahr nach Christi Geburt bin ich mit den Meiningen von dannen hinweg, haben unsern Weg auf Saltzburg und förters nach Regensburg genommen. Weillen ich damals erst im eilften Jahr meines Alters gewesen, so weiß ich mich wenig mehr zu erinnern(…) Gleichwohl will ich die Ohrte, durch welche wir gereiset, und sonderlich die Stadt Salzburg, dahin ich nach 24 Jahre nehmlich Anno 1624 wieder kommen bin, hierher setzen und beschreiben.* Die Fluchtroute führte die Prädikantenfamilie Zeiller von Ranten über Seebach und Klauseck in den Lungau, von Tamsweg über Mauterndorf nach Tweng, von dort über das *hohe Gebürg der Rastatter Taurn (…). In einem schönen Wirtshauß, so zu Höchst oben ligt,* sind sie über Nacht geblieben. An den folgenden Tagen ging es weiter über Untertauern, Altenmarkt, Eben, Hüttau, Werfen, Golling und Hallein nach Salzburg und dann über Ötting nach Regensburg.

Schließlich fand der Vater Martin Zeiller eine Anstellung als Pestseelsorger in Ulm. Sein Sohn Martin studierte nach Absolvierung des Gymnasiums in Wittenberg, bereiste hierauf etliche Jahre hindurch als Begleiter und Erzieher adeliger Söhne mehrere Länder Europas, setzte sich schließlich in Ulm zur Ruhe und verfasste dort mehr als 40 Bücher u. a. Topographien und Länderbeschreibungen in deutscher Sprache, Lexika und Handbücher. Von ihm stammen auch die meisten Länderbeschreibungen in den Topographien von Matthäus Merian, was dieser bis zu seinem Lebensende jedoch – auch in den Buchtiteln – verheimlichte. Ohne Zweifel ein schwerer Fall geistigen Diebstahls, zu dem Zeiller – möglicherweise gegen gute Bezahlung – schwieg. Erst Merians Söhne haben in der Neuauflage der Topographien Martin Zeiller als Autor der Texte angeführt. Martin Zeiller war zu seiner Zeit eine weit über die Grenzen deutscher Reichsstädte und Länder hinaus bekannte Persönlichkeit. Er starb 1661[30].

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Abbildung 3 Martin Zeiller 1589-1661. Kupferstich, um 1650

Salzburg und Steiermark, das bedeutet nicht nur verursachte oder erlittene Konflikte im Laufe der Jahrhundert, sondern auch Zukunftsperspektive und Zufluchtsland. Zwei Beispiele aus dieser Gegenseitigkeit möchte ich herausgreifen: zwei Salzburger Adelsfamilien, die in der Steiermark zu Besitz kamen, und Salzburger relegierte Protestanten, die in der Steiermark Aufnahme fanden. Adelsfamilien aus dem Erzstift haben ihren historischen „Fußabdruck" bis heute gelegentlich auch in Orts- oder Schlossnamen hinterlassen.

Gegenüber von Gröbming im oberen Ennstal im Dorf Mosheim steht das Schloss Thannegg, seit einem Vierteljahrhundert ein gemütliches Schlosshotel. Dicht daneben befindet sich die Filialkirche St. Michael, nach der sich im Hochmittelalter eine Adelsfamilie nannte, die hier auf einer Turmburg – oder wie die Burgenfachleute sagen, auf einer Motte – saß. Eine solche hochmittelalterliche Turmburg ist uns im bis 1803 erzbischöflichen Turm von Baierdorf im Katschtal bis heute nahezu unverändert erhalten geblieben. Auch im Schloss Thannegg ist noch ein Teil der mittelalterlichen Turmburg vorhanden. Die Burg von St. Michael mit der dazugehörigen Grundherrschaft erwarb in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine einflussreiche und mächtige Ministerialenfamilie aus dem Erzstift, nämlich die Herren von Tann, deren Namen gebender Stammsitz, die Wasserburg Altentann, in der Nähe von Henndorf am Wallersee stand. Diese mächtige erzbischöfliche Ministerialenfamilie gab die Turmburg St. Michael als Lehen an ritterbürtige Dienstleute weiter, die sich dann *von St. Michael* nannten, während sich die Herren von Tann mehr oder minder erfolgreich aus dem Herrschaftsstrukturen der Erzbischöfe zu emanzipieren suchten[31].

Geschwächt durch diese Auseinandersetzungen, aber auch durch Besitzteilungen ging es mit den Herrn von Tann, die in vierzehn Generationen den Vornamen Eckhart führten, bergab, und sie stießen schließlich auch Burg und

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Grundherrschaft St. Michael im Jahr 1346 ab. Geblieben von ihnen ist bis heute der Schlossname Thannegg, obwohl sie selbst kaum einmal hier für längere Zeit gelebt haben dürften.

Elisabeth, die Witwe des Albl (Amelreich) von St. Michael, der Lehensinhaber war, verkaufte im Jahr 1346 den Turm von St. Michael an Bischof Konrad von Chiemsee, nachdem sie zu diesem Verkauf die Zustimmung des eigentlichen Herrn von St. Michael, Ekhart des Alten von Tann, erlangt und dieser auf sein Lehenrecht verzichtet hatte. Diese Urkunde ist abschriftlich im Urkundenbuch des Bistums Chiemsee aus dem 18. Jahrhundert im Archiv der Erzdiözese Salzburg erhalten geblieben[32]. Der Bischof von Chiemsee benötigte offensichtlich für seinen Untertanen- und Zehentbesitz im Bereich von Gröbming einen Verwaltungssitz, den er damit erworben hatte. Im Jahr 1529 verkaufte der Bischof von Chiemsee Turm und Grundherrschaft Thannegg notgedrungen an *Bartlme von Mosheim*, um mit dem Erlös die von der steirischen Landschaft beschlossene Türkensteuer der Terz und Quart aufzubringen.

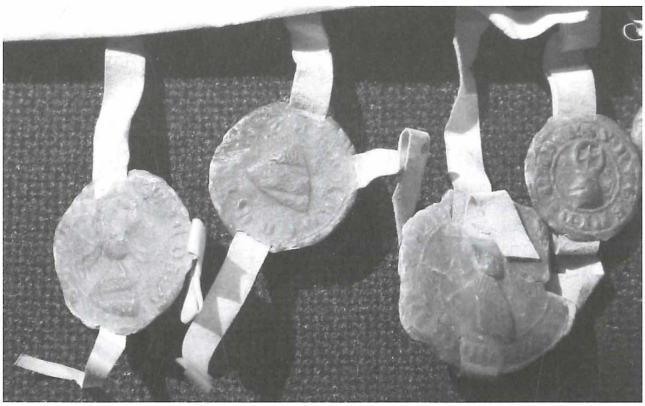

Abbildung 4: Siegel der Herrn von Tann (die ersten zwei Siegel von links) 1326, HHStA, Wien

Mit diesem kam wiederum eine aus dem Gebiet des Erzstiftes sozusagen hinauskomplimentierte Adelsfamilie in den Besitz dieses Edelsitzes. Die Mosheimer waren ursprünglich erzbischöfliche Ministerialen und Leheninhaber der Burg Moosham im Lungau. Die Mosheimer überwarfen sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit dem Erzbischof, verloren die Burg Moosham und zogen sich auf einen kleinen Edelsitz im nahen St. Margarethen zurück, der jedoch auf lange Sicht nicht ausreichte, um für die sich mehr und mehr verzweigende kinderreiche Familie einen einigermaßen standesgemäßen Lebensunterhalt zu gewähren. Deshalb mussten sie sich nach – so würden wir heute sagen – einem einträglichen Job umsehen und wandten sich ab dem 15. Jahrhundert als „Gastarbeiter" ins nahe Ausland, in die angrenzende Steiermark. Unter anderem finden wir Angehörige der Familie Mosheim im obersteirischen Palten- und Ennstal als Burgpfleger, Landgerichts- und Herrschaftsverwalter.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

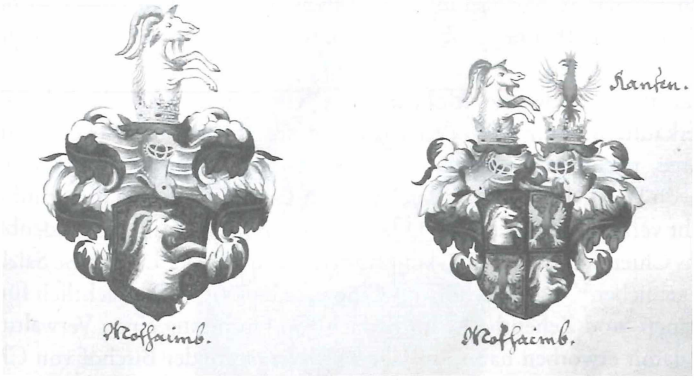

Abbildung 5: Wappen der Mosheimer, Steiermärkisches Landesarchiv, Wappenmatrik 18. Jh.

Ein Familienzweig war seit 1529 im Besitz von Thannegg im Ennstal, einen anderen finden wir im Besitz von Schloss und Herrschaft Landschach bei Knittelfeld, wieder einen anderen von Schloss Preblau im Lavanttal, und ein Zweig saß als Pfleger auf Burg Ramingstein im Lungau knapp an der steirischen Grenze.

Die Mosheimer auf Thannegg wandten sich dem Protestantismus zu, gehörten mit der Familie Hofmann zu den führenden Köpfen des Luthertums in der Steiermark und wurden im Jahr 1629 ihres Glaubens halber des Landes verwiesen. Die Brüder Benedikt, Wilhelm und Hans Bartlme wählten das Glaubensexil, während Hans Bartlmes jüngerer Sohn Hans Friedrich sozusagen als Platzhalter notgedrungen katholisch wurde, um den Familienbesitz zu halten, bis dieser wenige Jahrzehnte später auch verkauft wurde. Geblieben von dieser glaubensstarken Adelsfamilie aus dem salzburgischen Lungau ist der Name „Mosheim" für das Dorf bei der St.-Michaels-Kirche und zeitweise auch für das Schloss Thannegg.

Damit sind wir mitten in der Zerrissenheit des Landes während des so genannten konfessionellen Zeitalters und der gewaltsamen Rekatholisierung des Landes. Ich möchte an dieser Stelle nicht näher auf die Unterdrückungs- und Verfolgungsmechanismen in Salzburg und in der Steiermark, auch nicht auf die menschlichen Tragödien der vertriebenen Protestanten aus dem Erzstift und die Zwangsdeportierung von Transmigranten aus den Herzogtümern Steiermark und Kärnten im 18. Jahrhundert eingehen, sondern auf einen zumeist weniger beachteten und bekannten Teilaspekt, nämlich auf so genannte Relegierte aus dem Erzstift, die beinahe paradoxerweise in der Steiermark eine Zuflucht fanden, wo man sonst sehr darauf bedacht war, möglichst alle Kontakte zu Protestanten in Salzburg oder im protestantischen Reich zu unterbinden[33].

Nicht nur im Erzstift Salzburg, auch in Herzogtum Steiermark, vor allem im oberen Enns- und Murtal hatten sich zwischen der gewaltsamen Rekatholisierung im Jahr 1600 und dem Toleranzpatent Kaiser Josephs II. im Jahr 1781 beachtlich viele Lutheraner als Krypto- oder Geheimprotestanten ihre Glaubensüberzeugung sozusagen im Untergrund bewahrt[34]. Die Regierungsstellen suchten die Verbindung der kaiserlichen Untertanen nach Salzburg so weit wie möglich zu unterbin-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

den oder zumindest zu erschweren. Beispielsweise wurde am 15. Juni 1715 – das war am Höhepunkt der letzten Pestepidemie – von der Kanzel der Pfarrkirche St. Peter am Kammersberg ein landesfürstliches Patent verlesen: Die Pfarrbevölkerung wurde ermahnt, dass größte Wachsamkeit geboten sei gegen diejenigen Personen, die aus der Obersteiermark zur Sommerzeit außer Landes ziehen und zur Winterszeit wieder heimkommen, denn diese brächten verschiedene lutherische Bücher mit, wodurch die lutherische Sekte sehr gefährlich von neuem einzureißen drohe. Es sei amtsbekannt, dass viele junge Leute aus der Obersteiermark den Sommer über in verschiedene Gebiete Salzburgs und Süddeutschlands zu Holz- und Erntearbeiten gingen und dort mit Lutherischen in enge Berührung kämen[35].

Abbildung 6: Schloss Thannegg, lavierte Federzeichnung von Karl Haas 1871, Steiermärkisches Landesarchiv OBS.

Viel ernster und bedrohlicher für die katholische Einheit der habsburgischen Erblande sollte bald darauf die Ansiedlung von protestantischen Salzburgern aus den Pfarren St. Johann/Pongau, Hüttau, Werfen und Radstadt in den durch die Pestepidemie von 1714/1715 bevölkerungsschwachen obersteirischen Pfarren werden. Als in den Jahren 1731 und 1732 im benachbarten Erzstift Geheimprotestanten immer freier und selbstbewusster auftraten und eine allgemeine Erhebung drohte, wurden Tausende von ihnen ausgewiesen[36]. Diese Unruhen wirkten sich sehr bald auf die obersteirischen Geheimprotestanten aus. Um den nach Meinung der innerösterreichischen Regierungsstellen schädlichen Einfluss der aufbegehrenden Salzburger Protestanten auf das steirische Oberland zu unterbinden, wurden alle nach Salzburg führenden Pässe und Straßen mit Milizsoldaten besetzt, und alle zwischen Innerösterreich und Salzburg anfallenden verdächtigen Korrespondenzen abgefangen, sowie suspekte Personen in Gewahrsam genommen. Der Verwalter der Herrschaft Rothenfels bei Oberwölz erhielt 1731

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

seitens der Regierung den Auftrag, ein besonderes Augenmerk auf protestantische Betätigungen zu haben, denn es sollte künftig auch bei den Kirchgängen, Hochzeiten, Kindmahlen und ähnlichen Gelegenheiten genau beobachtet werden, was dabei geredet und getan werde. Für alle verdächtigen Wahrnehmungen bestand Anzeigepflicht. Besonders die *Umträger, Bandlkramer und dergleichen* sollte man genau visitieren, denn sie könnten geheime Briefe verborgen haben. *Conventicula* (Zusammenkünfte) von drei oder vier Personen, unter welchem Vorwand immer, sollten nicht geduldet werden, damit dieses *anglosende Feuer noch in der Zeit gelöscht werde*. Den salzburgischen Emigranten sollte nur der Durchzug durch die Steiermark genehmigt werden, nicht jedoch, sich hier sesshaft zu machen[37].

Am 22. Jänner 1732 berichtete der Verwalter der Herrschaft Rothenfels an die Regierung von Innerösterreich, dass sich seit einiger Zeit in der Pfarre St. Peter einige aus verdächtigen Orten in Salzburg gebürtige Personen niedergelassen hätten und nun eingekaufte Bürger seien, doch habe der dortige Pfarrer an ihrem Verhalten nichts Verdächtiges wahrgenommen. Er schlug jedoch vor, diese *nicht ganz sicheren Katholiken* zu examinieren, um zu erfahren, *was sie von der Glaubenslehre wissen*. Man befürchtete seitens der steirischen Behörden, dass die zumindest äußerlich herrschende Ruhe durch diese Zuwanderer aus Salzburg gefährdet werden könnte. Die vorwiegend nach Ostpreußen ausgewanderten Salzburger Protestanten warben besonders im Jahr 1733 offensichtlich auch unter den steirischen Geheimprotestanten und suchten diese zur Auswanderung zu bewegen. Die Regierung forderte die Grundherren und Landgerichtsverwalter auf, auf derartige Emissäre und Unterhändler ein besonderes Augenmerk zu haben, und schickte ihnen Steckbriefe zu. Die Grenzübergänge nach Salzburg wurden gesperrt[38].

Verdächtige Zuwanderer aus Salzburg in der Pfarre St. Peter wurden vom Erzpriester zum Verhör vorgeladen, darunter die 60-jährige Magdalena Holler vulgo Augustinin, die aus Wagrain zugewandert war. Ihr *einfältiger* Mann Hans hatte sich in Mitterdorf angekauft, seinem Nachbarn ein lutherisches Büchl *gegen den Papst* gegeben und das heilige Skapulier eine *Hundszunge* genannt. Gegenüber dem Erzpriester sagte sie aus, sie habe dieses Büchl zu ihren Verwandten nach Salzburg zurückgestellt, wolle jedoch lieber das Land verlassen, als sich das Skapulier umzuhängen oder sich in eine Bruderschaft einschreiben zu lassen. Ein anderer aus Salzburg relegierter und in der Pfarre St. Peter ansässig gewordener Bauer nahm nur Dienstboten aus seiner protestantisch geprägten Heimat um Radstadt auf und wurde *unsichtbar*, als ihn der Erzpriester vorlud. Man drohte solchen verdächtigen Personen bereits die Transmigration nach Ungarn an, wollte aber vorläufig eher auf Belehrung und Bekehrung hinarbeiten, *denn in derartigen Religionssachen sei mit Gewalt nichts zu erreichen, sondern nur mit Glimpflichkeit.* Allerdings sollten weder *Übertaurer* (viele der Religionsflüchtlinge kamen über den Radstädter Tauern in die Steiermark) noch Personen ohne katholisches Rechtgläubigkeitszeugnis als Grundbesitzer angenommen werden. Als 1737 bei sieben aus Salzburg abgeschobenen und nun in St. Peter ansässigen Personen lutherische Bücher gefunden wurden, erklärten diese angesichts der drohenden Deportation, trotzdem katholisch bleiben zu wollen[39].

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Bei den Grundherrschaften war jedoch das Interesse, für unbewirtschaftete Gehöfte einen Besitzer zu finden, größer als die Sorge um die katholische Glaubenstreue. Am 18. Juli 1738 erstattete der Pfarrer von St. Peter im Landgericht Murau die Anzeige, der Herr von Freudenbichl habe eine leer stehende Hube einem aus Salzburg relegierten Sektierer zu Kaufrecht verliehen. Damit hatte sich der Herr Freudenbichl offen gegen eine landesfürstliche Verfügung gestellt[40].

Die Steiermark war mitunter für protestantische Glaubensflüchtlinge so etwas wie ein Erstaufnahmeland. Als Nachspiel zur großen Protestantenvertreibung des Jahres 1732 begannen die Salzburger Behörden, alle irgendwie mit einem Glaubensverdacht belasteten Bewohner über die steirische Grenze abzuschieben. Für versteckte eigene oder nicht angezeigte protestantische Bücher von Nachbarn, Verwandten und Bekannten oder für das Brechen der Fastengebote wurden Geldstrafen bis zu 500 Gulden sowie Karbatschenstreiche und vor allem der Landesverweis verhängt. Die auf diese Weise aus dem Erzstift vertriebenen Salzburger bezeichnete man als Relegierte oder aus steirischer Sicht als *Übertaurer*. Es kam nicht selten vor, dass solche Personen oft gar nicht gewusst hatten, dass in ihren Häusern oder Wirtschaftsgebäuden noch ein verdächtiges lutherisches Buch versteckt worden war[41].

Die letzten Jahrzehnte an der Staatsgrenze

Mit dem Toleranzpatent des Jahres 1781 wurden Protestanten in den Habsburgischen Erblanden zumindest geduldet, wenn auch nicht mit der katholischen Kirche als gleichberechtigt anerkannt. Die Grenze zum Erzstift blieb aber weiterhin Staatsgrenze, an deren Abschnitten im Mur-, Seebach- und Ennstal Grenz- und Mautämter den Grenzverkehr kontrollierten und diese Partien zum Teil durch so genannte Klausen, d. h. die Abmauerungen der Talenge, sicherten. Eine Klause sperrte auch die Grenze bei Mandling im Ennstal auf der steirischen Seite, die 1287 als hölzerne Wehranlage errichtet und 1289 wieder zerstört wurde. 1295 ließ Erzbischof Konrad IV. mit einer Steinmauer und den Resten einer Burganlage eine Talsperre errichten. Noch heute erinnert der Gegendname „Große Klause" an diese Grenzbefestigung. Die bekannteste derartige Klause ist ohne Zweifel jene unterhalb von Säben in Südtirol. Auf diese Weise war der Mandlingpass auch Staatsgrenze und der Übergang auf beiden Seiten gesichert: auf steirischer Seite durch einen Schlagbaum und ein Mauthaus, durch dessen Torbau man in das Salzburgische gelangte und auf salzburgischer Seite durch ein über die Straße gebautes Mauthaus und durch eine das Tal absperrende Befestigungsmauer.

Berittene *Überreiter* (Kontrollore) machten im Grenzbereich Jagd auf Schmuggler und *Schwärzer* (Schmuggler). Seit jeher wurde „Spittelsalz" aus dem Erzstift *eingeschwärzt* (eingeschmuggelt), seit dem Ende des 17. Jahrhunderts auch Tabak, was die landesfürstlichen Maut- und Zollämter verhindern sollten. Dabei schreckten die landesfürstlichen Beamten auch vor Täuschung und dem Stellen von Fallen nicht zurück. Die bereits mehrere Jahre aufgestaute Aggression der Bevölkerung des Katsch- und Rantentales gegen die Tabaküberreiter führte

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

1713 zu ernsten Auseinandersetzungen und artete im Jahr 1714, unmittelbar am Vorabend der letzten großen Pestepidemie, in einen regelrechten Bauernaufstand aus, den *Tabakrummel*. Auslöser war eine Falle der Tabaküberreiter, die an der Straße durch das Rantental in Richtung zum Mauthaus an der Klause in Seebach eine Rolle Tabak deponierten und sich im Gebüsch auf die Lauer legten. Ein vorübergehender Bauer sah den Tabak, hob ihn auf, steckte ihn ein und ging weiter. Sofort stürzten sich die beiden Überreiter auf ihn, durchsuchten seinen Mantel und förderten natürlich den Tabak zutage, beschuldigten den überraschten Mann des Tabakschmuggels und verhafteten ihn. Diese hinterhältige Vorgangsweise der Überreiter führte zum *Tabakrummel* des Jahres 1714[42].

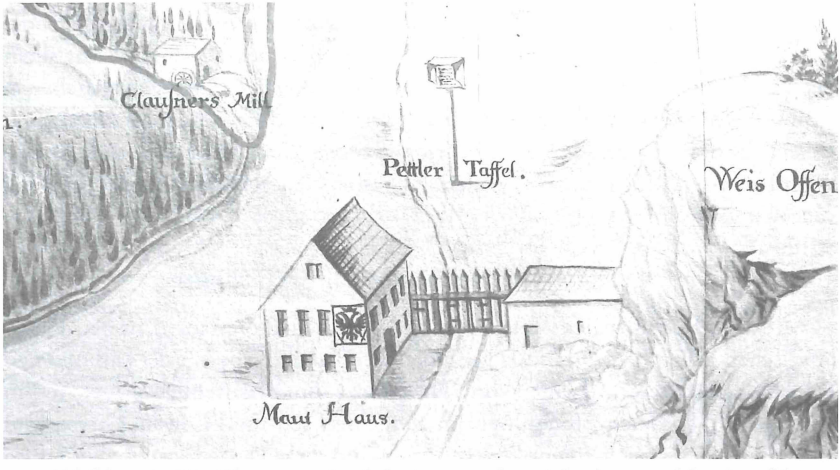

Abbildung 7: Die Klause von Seethal mit steirischem Mauthaus und Bettlertafel, Ausschnitt aus der Karte der Landesgrenze Seebach-Klausegg von 1787. Schwarzenbergisches Archiv Murau, Kartensammlung

Offensichtlich hatten die Salzburger seit jeher mehr Angst als die Steirer und befestigten den Grenzübergang vom Seebachtal in den Lungau durch eine Klause, die zusätzlich durch die Burg Klausegg verstärkt wurde. Auch unerwünschtes *Gesindel* – Bettler, abgedankte Soldaten und Vagabunden – sollten möglichst bereits an der Grenze aufgehalten und nicht ins Land gelassen werden. Die Bettlertafel beim Mauthaus Seebach wies darauf hin, dass Bettler unerwünscht seien. Die Landgerichte organisierten regelmäßig so genannte *Bettlerstreifungen*, um unangesessene Leute aufzuspüren und über die Landgerichtsgrenzen abzuschieben.

Als ab 1713 von Osten her die große Pestepidemie drohte – sie sollte zum Glück die letzte sein – versuchte man deren Ausbreitung auch dadurch zu verhindern, dass die Grenzen dicht gemacht wurden, um die Seuche nicht einschleppen zu lassen[43]. An vielen Grenzmautstellen wurden Schnellgalgen errichtet. Ein solcher bestand auch bei der Salzburger Grenzbefestigung Klausegg sowohl zur Abschreckung als auch zur Hinrichtung von Übertretern. Auf der Landgerichtskarte der Herrschaft Murau von ca. 1780 sind die Grenzbefestigung, die Burg Klausegg

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

und der Salzburger Schnellgalgen abgebildet.

Die Lage an der Grenze zwischen zwei eigenständigen Territorien bestimmte zum Teil auch weiterhin das Leben der Bevölkerung an der Grenze. Die landschaftlichen und landesfürstlichen Behörden waren vielfach machtlos gegen Schmuggel und illegalen Grenzübertritt, auch wenn seit 1748 das zuständige Kreisamt Judenburg in regelmäßigen Abständen durch Patente und Kurrenden die Grenzmautämter, die Werbbezirksobrigkeiten, Grundherrschaften und Pfarrer anwies, alles zu unternehmen, um diese Unzukömmlichkeiten abzustellen. Offensichtlich war der illegale Grenzverkehr zwischen dem Herzogtum Steiermark und dem Erzstift Salzburg nur schwer unter Kontrolle zu bekommen. Ein Kreisamtsschreiben aus dem Jahr 1789 illustrierte sehr anschaulich die Problematik der Grenzabsicherung gegenüber dem Lungau:

Um denen, so häufig bei den vorjährigen Kreisbereisung erhobenen heimlichen Auswanderungen deren kaiserlichen Unterthanen aus diesem Kreise in das Salzburgische mehrere Schranken zu sezen, zugleich aber auch derley Ausreisser dem Staat wiederum zurück zu verschaffen, ist nach diesamtlichen Einrathen bereits durch die hohe Länderstelle an die Steyerisch- und Kärntnerische Bankaladministration die Verfügung veranlasst worden, dass durch die Gränitz Wächter auf die Hindandhaltung solcher Auswanderungen mit aller Sorgfalt gewachet und auch jenen kaiserlichen Gränitzern (Grenzbewohner), *die in dem Salzburgischen einige Alpen oder Grundstücke besizen, somit wegen ihren Wirtschaftsbetrieb öfters die Gränzen passiren müssen, nicht ohne einen Paß von dem Werbbezirkskommissär oder von ihrer Grundobrigkeit die Landes Gränzen zu übertretten gestattet werden wird. Weiters aber ist auch die Verwendung an die höchste Hofstelle beschehen, dass mit dem Erzstift Salzburg wegen Ausliefe-rung solcher Flüchtlinge gegen einer für jeden Kopf bestimmten Taglia* (Kopfgeld) *ein ordentlicher Vertrag geschlossen werde. Worüber aber erst die weitere höchste Entschliessung zu erwarten ist, und sohin nachträglich bekannt gemacht werden wird. Indessen ist ungesaumt die allgemeine Verlautbarung zu bewirken, dass, gleichwie überhaupt niemanden unter schwerster Strafe nach denen bestehenden Gesetzen ohne vorläufig durch das Kreisamt angesuchter und erhaltener Erlaubniß in das Salzburgische auszuwanderen erlaubet ist.*

Das war im August 1789 und damit stehen wir am Vorabend der fast zwei Jahrzehnte dauernden Kriege mit Frankreich. Eine Folge dieser Kriegszeit war mit dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 die Säkularisation des Erzstiftes. Salzburg wurde dem Bruder des Kaisers, Großherzog Ferdinand III. von Toskana, als Entschädigung für sein verlorenes italienisches Stammland zusammen mit den Fürstentümern Berchtesgaden, Passau (ohne die Stadt) und Eichstätt als Kurfürstentum zuerkannt. Im Frieden von Pressburg 1805 wurde das Land als Herzogtum Salzburg eine österreichische Provinz. Damit fiel auch die Staatsgrenze zum Herzogtum Steiermark im Mur-, Seebach- und Ennstal weg. Steirer und Salzburger leben seither in freundschaftlicher Nachbarschaft und ohne besondereKonflikte neben- und miteinander. Und so soll es auch bleiben.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

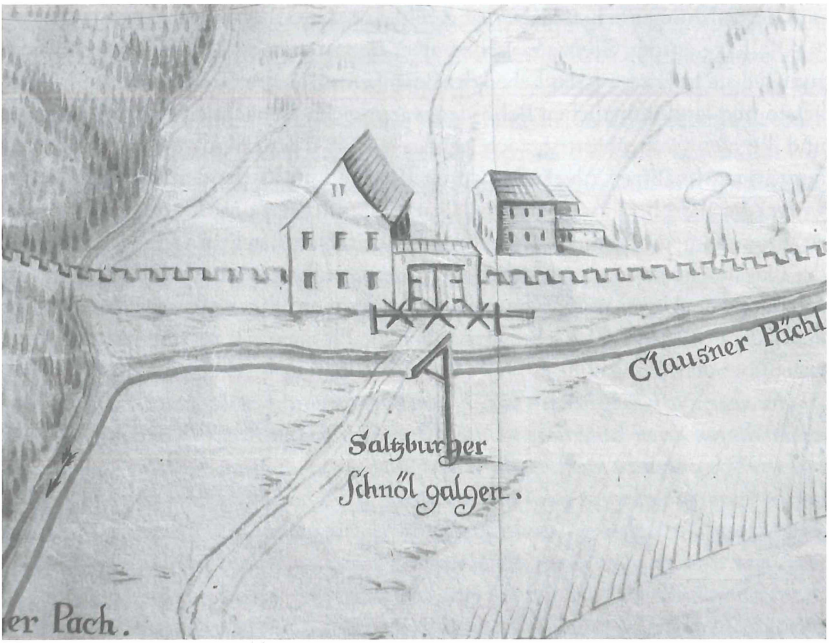

Abbildung 8: Erzbischöfliches Mauthaus von Klausegg im Seebachtal mit Schnellgalgen. Ausschnitt aus der Grenzkarte von 1787. Schwarzenbergisches Archiv Murau, Kartensammlung

Gerne hätte ich ihnen freundlichere, humorvolle Geschichten über die Salzburger und Steirer erzählt, doch habe ich solche kaum gefunden. Es ist die leidvolle Erfahrung des Historikers, dass die Dokumente, aus denen wir die Vergangenheit erforschen und zur Geschichte verarbeiten können, meistens eine negative Auswahl aus der vergangenen Wirklichkeit darstellen. Selten erzählen sie uns von Zuneigung oder Freudigem, viel öfter von Steuern und Belastungen, Verbrechen und Übeltaten, Fehden und Kriegen.

Der steirische Panther grüßt Sie alle sehr herzlich und gratuliert der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde zum schönen Jubiläum. Als Wappentier eines nicht selten auch leidgeprüften Grenzlandes, das sich im Laufe der Jahrhunderte mehrmals nicht nur gegen innere, sondern auch gegen äußere Feinde behaupten musste, spricht dieser unser Panther in seiner Darstellung aus dem Jahr 1523 auch noch eine Warnung in lateinischer Form an, die sie hier lesen können:

Nemo Styrorum Pantheram tangere tentet (= temptet)
Ructat ab ore ignem
Posterusque cacat.
(Niemand soll es wagen, sich am Panther der Steirer zu vergreifen:
Aus dem Maul speit er Feuer,
Aus dem Hinterteil kackt er!)

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Abbildung 9: Der steirische Panther auf einer Handschrift des Steiermärkischen Landesarchivs, 1523

Anmerkungen

1 Die Frühgeschichte der Karantanerslawen hat zuletzt ausführlich und ältere ideologisch geprägte Interpretationen korrigierend behandelt *Peter Štih*, Von der Urgeschichte bis zum Ende des Mittelalters, in: Slowenische Geschichte. Gesellschaft – Politik – Kultur (= Veröffentlichungen der Historischen Landeskommission für Steiermark 40, zugleich Zbirka Zgodovinskega Časopisa 34), Graz 2008, S. 14 ff.; *Ders.*, Glossen zu einer neuen Monographie über Karantanien, in: Carinthia I, 196 (2006), S. 99–126, befasst sich mit der 2002 in Ljubljana (Laibach) in deutscher Sprache erschienenen umfangreichen Monografie über Karantanien von *Hans-Dietrich Kahl*, Der Staat der Karantanen. Fakten, Thesen und Fragen zu einer frühen slawischen Machtbildung im Ostalpenaum 7.-9. Jh. (= Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese. Ergänzungsband, hg. von Rajko Bratož, Situla 39,Supplementum. I/20), Ljubljana 2002; *Peter Štih*, Die Nationswerdung der Slowenen und damit zu verknüpfende Geschichtsmythen, in: Carinthia I,197 (2007), S. 365–381.

2 Aus den umfangreichen Forschungsergebnissen über die Zeit zwischen Spätantike und Frühmittelalter im Ostalpenraum sei u. a. hingewiesen auf: *Hans-Dietrich Kahl*, Die Bayern und ihre Nachbarn bis zum Tod Herzog Theodos (717/718), in: Die Bayern und ihre Nachbarn (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Gedenkschriften phil.-hist. Klasse 179), hg. v. Herwig Wolfram und Andreas Schwarcz, Wien 1985; *Johann Giesler,* Der Ostalpenraum vom 8. bis 11. Jahrhundert. Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen (= Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie. Materialien und Forschungen 1), Rahden/Westfalen 1997; *Walter Pohl* u. *Helmut Reimitz* (Hg.), Grenze und Differenz im frühen Mittelalter (= Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 1), Wien

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

2000; *Friedrich Lotter*, Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter (375–600), Berlin–New York 2004; *Rajko Bratož* (Hg.), Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese, Ljubljana 2000.

3 *Falko Daim*, Vorbild oder Konfrontation? Slawen und Awaren im Ostalpen- und Donauraum. Bemerkungen zur Forschungssituation, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich. Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte. (Symposion Zwettl 1992), Waidhofen an der Thaya 1993, S. 27–42.

4 *Herwig Wolfram*, Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien (= Böhlau Quellenbücher), Wien–Köln–Graz 1979; *Charles R. Bowlus*, Krieg und Kirche in den Südost-Grenzgrafschaften. Zusammenhänge zwischen militärischen Auseinandersetzungen in den Marken und der Slawenmission, in: Salzburg und die Slawenmission. Zum 1100. Todestag des hl. Methodius, MGSL 126 (1986), S. 70–92.

5 Zu allgemeinen Geschichte des (Erz-)Bistums Salzburg in dieser Zeit vgl. *Herwig Wolfram*, Die Zeit der Agilolfinger – Rupert und Virgil, in: *Dopsch/Spatzenegger* 1/I, S. 121–156.

6 *Fritz Posch*, Festschrift Haus, Haus 1978.

7 *Walter Brunner*, Irdning. Geschichte eines obersteirischen Marktes, Irdning 1990, S. 33–40.

8 Vgl. dazu *Heinz Dopsch*, Die Zeit der Karolinger und Ottonen, in: Dopsch/Spatzenegger I/1 (wie Anm. 5), S. 157–174.

9 Ebd., S. 174–189.

10 Zur Lokalisierung dieser um 750 geweihten Kirche „ad Undrimas", der ältesten nachweisbaren Kirche der Steiermark, vgl. *Walter Brunner*; Die Kirche „ad Undrimas", in: MIÖG 82 (1974), S. 1–29.

11 Vgl. dazu *Karl Amon*, Vom Archipresbyterat zur „Urpfarre". Das Landarchipresbyterat als Ursprung der Pfarren in der alten Diözese Salzburg, in: Herwig Ebner (Hg.), Forschungen zur Landes- und Kirchengeschichte. FS. für Helmut Mezler-Andelberg zum 65. Geburtstag, Graz 1988, S. 21–36; *Ders.*, Eigenkirche und Salzburger Mission, in: Gerhard Pferschy (Hg.), Siedlung, Macht und Wirtschaft. FS. für Fritz Posch zum 70. Geburtstag (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 12), Graz 1981, S. 319–333; *Ders.*, Kirche und Volk im Bereich des Erzbistums Salzburg. Ein Jahrtausend gewachsene Pfarrorganisation, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 81 (1992), S. 23–39.

12 Aus der zahlreichen Literatur zur Königsurkunde vom 20. November 860 sei lediglich hingewiesen auf *Markus Friedrich Jeitler*, Das Privilegium vom 20. November 860 an die Salzburger Kirche und seine Auswirkungen. phil. Diplomarbeit, Wien 1996.

13 *Fritz Posch*, Zur Lokalisierung des in der Urkunde von 860 genannten Salzburger Besitzes, in: MGSL 101 (1961), S. 242–260.

14 Zur steirischen Kirchengeschichte allgemein vgl. *Karl Amon/Maximilian Liebmann* (Hg.), Kirchengeschichte der Steiermark, Graz 1993; zur Kirchengeschichte Kärntens: *Peter G. Tropper*, Vom Missionsgebiet zum Landesbistum, Klagenfurt 1996.

15 *Carl Holböck*, Das Salzburger Privileg der freien Verleihung der Suffraganbistümer, in: *Nikolaus Grass* u. *Werner Ogris* (Hg.), Festschrift für Hans Lentze zum 60. Geburtstage dargebracht von Fachgenossen und Freunden, Wien 1969, S. 306–338.

16 *Ferdinand Hutz*, Das Weiheregister des Lavanter Bischofs Leonhard Peurl 1509–1536 (= Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark X), Graz 1995; *Ders.*, Die Weiheregister der Seckauer Bischöfe vor der Reformation (1425–1507) (= Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark IX) Graz 1988; *Ders.*, Das Weiheregister des Lavanter Bischofs Dr. Philipp Renner 1534–1553 (= Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark XVII), Graz 2002; *Oskar Veselsky*, Die Konsekrationsberichte aus den Ordinations- und Konsekrationsprotokollen der Bischöfe von Lavant im 16. Jahrhundert (= Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark XI), Graz 1997; *Ders.*, Lavanter Ordinations- und Konsekrationsberichte von 1586 bis 1679 (= Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark XXII), Graz 2007; *Ders.*, Das Konsekrationsprotokoll des Bischofs Berhold Pürstinger von Chiemsee (= Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark XX), Graz 2005.

17 Vgl. dazu *Diether Kramer*, Archäologische Feldforschung der Abteilung Vor- und Frühgeschichte und Münzsammlung des Landesmuseums Joanneum in der Steiermark, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 71 (1980), S. 171–181; *Ders.*, Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

in der Steiermark. 2. Teil: Gräberfelder, Slawen und Baiern, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 85 (1994), S. 25–72.

18 *Walter Brunner/Bernhard Heberth/Susanne Lehner*, Ein neuer Flechtwerkstein und die Gebeine der „heiligen" Beatrix. Überlegungen zum Frühmittelalter in Mariahof, in: Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs 52/53 (2004), S. 65–102.

19 *Karl Amon*, Die Salzburger Eigenbistümer, in: Kirchengeschichte der Steiermark (wie Anm. 14), S. 83–92.

20 *Ferdinand Hutz*, Die ältesten steirischen Klöster, in: Kirchengeschichte der Steiermark (wie Anm. 14), S. 45–48.

21 Zur Geschichte der Aribonen vgl. *Heinz Dopsch*, Die Aribonen – Stifter des Klosters Seeon, in: *Hans von Malottki* (Hg.), Kloster Seeon. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur der ehemaligen Benediktinerabtei, Weißenhorn 1993, S. 55–92; Dazu zahlreiche ältere Untersuchungen, zuletzt bezüglich deren allfälliger Verwandtschaft mit einer bedeutenden Adelsfamilie *Hannes P. Naschenweng*, Die Herren von Traisen in der Steiermark, ihre Verwandtschaft und die Gründung des Augustiner Chorherrenstifte Seckau, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 96 (2005), S. 9–82.

22 *Heinz Dopsch*, Bayern – Mutterland des Ostalpenraumes. Die Landesbildung der Wittelsbacher im Vergleich zu den österreichischen Ländern, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 91/92 (2000/2001), S. 259–308.

23 *Karl Spreitzhofer*, Georgenberger Handfeste (= Steiermärkisches Landesarchiv, Styriaca Neue Reihe 3), Graz 1986.

24 Als jüngere Arbeit über die Konflikte zwischen den Habsburgern und dem Erzbistum Salzburg gegen Ende des 13 Jahrhunderts ist zu nennen *Ursula Kohl*, Burgenpolitik in der Darstellung der Steirischen Reimchronik des Ottokar aus der Gaal. Das Beispiel der Auseinandersetzungen zwischen Herzog Albrecht I. und dem Erzbistum Salzburg in der heutigen Steiermark, in: Viatori per urbes castraque. FS. für Herwig Ebner zum 80. Geburtstag (= Schriftenreihe des Instituts für Geschichte 14), Graz 2003, S. 405–423.

25 Nach der Reimchronik nacherzählt von *Walter Brunner*, Fohnsdorf: Rückblick in die Vergangenheit, Ausblick in die Zukunft, Fohnsdorf 1993, S. 132–139.

26 Über den Einfall der Ungarn in in das obere Murtal und dessen Besetzung durch sie zwischen 1480 und 1490 vgl. zusammenfassend *Walter Brunner,* Feindbild Ungarn. Verursachte und erlittene Geschichte eines langen Konfliktes, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 95 (2004), S. 35–57; *Ders.,* Die Ungarn im obersteirischen Murtal 1480 bis 1490. Zehn Jahre Unsicherheit, Verwüstung und Faustrecht, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 98 (2007), S. 9–45.

27 Vgl. dazu *Fridolin Dörrer* (Hg.), Die Bauernkriege und Michael Gaismair. Protokoll des internationalen Symposions vom 15. bis 19. November 1976 in Innsbruck-Vill (= Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 2), Innsbruck 1982; *Jürgen Bücking*, Michael Gaismayr: Reformer-Sozialrebell-Revolutionär. Seine Rolle im Tiroler Bauernkrieg 1525/1532 (= Spätmittelalter und Frühe Neuzeit 5), Stuttgart 1978; *Angelika Bischof-Urack*, Michael Gaismair. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Bauernkrieges (= Vergleichende Gesellschaftsgeschichte mit politischer Ideen-Geschichte der Neuzeit 4), Innsbruck 1983.

28 *Walter Brunner*, Aufrührer wider Willen. Beiträge zur Aufstandsbewegung des Jahres 1525 im oberen Murtal, in: Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs 48 (1998), S. 143–236. Darin sind auch die allgemeine Literatur über die Aufstandsbewegung des Jahres 1525 und weiterführende Publikationen zu finden.

29 Zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Steiermark wird auf folgende zusammenfassende Publikationen hingewiesen: *Karl Amon*, Reformation – katholische Reform – Gegenreformation, in: Kirchengeschichte der Steiermark (wie Anm. 14), S. 138–174.

30 *Walter Brunner*, Martin Zeiller 1589–1661. Ein Gelehrtenleben (= Steiermärkisches Landesarchiv, Styriaca Neue Reihe 4), Graz ²1990.

31 Zur Geschichte dieser erzbischöflichen Ministerialenfamilie vgl. *Heinz Dopsch*, Henndorf im Mittelalter und an der Wende zur Neuzeit, in: *Alfred Stefan Weiss, Karl Ehrenfellner* u. *Sabine Falk* Henndorf am Wallersee. Kultur und Geschichte einer Salzburger Gemeinde, Henndorf 1992, S. 53–81.

32 Steiermärkisches Landesarchiv, AUR Nr. 2287 d. Abschrift im Urkundenbuch des Bistums Chiemsee aus dem 18. Jahrhundert, verwahrt im AES, Abtlg. Konsistorialarchiv fol. 77^{v}.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

33 Zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Steiermark sei auf folgende zusammenfassende Publikationen hingewiesne: *Karl Amon*, Reformation (wie Anm. 29); Evangelisch in der Steiermark. Glaubenskampf -Toleranz – Brüderlichkeit. Ausstellungsführer (= Steiermärkisches Landesarchiv, Styriaca Neue Reihe 2), Graz 1981.

34 *Walter Brunner*, Kryptoprotestantismus in der Steiermark und in Kärnten im Zeitalter der Gegenreformation, in: *France M. Dolinar* u. *Maximilian Liebmann* (Hg.), Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564–1628. Katoliška prenova in protireformacija v notranjeavstrijskih deželah 1564–1628. Riforma cattolica e controriforma nell'Austria Interna 1564–1628, Klagenfurt 1994, S. 249–263; *Dies.,* Glaubenstreu im Untergrund. Die Bewahrer evangelischen Glaubens in der Steiermark 1600 bis 1781, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 85 (1994), S. 9–26.

35 *Walter Brunner*, St. Peter am Kammersberg. Die Marktgemeinde stellt ihre Geschichte vor, St. Peter am Kammersberg 1997, S. 560.

36 Vgl. dazu *Josef Karl Mayr*, Zur Geschichte der Emigration der Salzburger Protestanten von 1731/32, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich 52 (1931), S. 135–147; *Otto Kerschhofer*, Die Salzburger Emigration nach Preußisch-Litauen, in: MGSL 116 (1976), S. 175–254; Zusammenfassend: Friederike Zaisberger (Red.), Reformation, Emigration. Protestanten in Salzburg. Katalog zur Ausstellung auf Schloss Goldegg im Pongau von 21. Mai bis 26. Oktober 1981, Salzburg 1981; *Franz Ortner*, Reformation, katholische Reform und Gegenreformation in Salzburg., Salzburg 1981.

37 *Brunner*, St. Peter am Kammersberg (wie Anm. 35), S. 560 f.

38 Ebd. S. 560–562.

39 Ebd. S. 566–567.

40 Ebd. S. 567.

41 *Paul Dedic*, Nachwirkungen der großen Emigration in Salzburg und Steiermark, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich 65/66 (1948), S. 71–134.

42 Zur Geschichte des Tabakrummels von 1713/1714 vgl. *Walter Brunner*, St. Peter am Kammersberg (wie Anm. 35), S. 161–166.

43 Zur Geschichte der Pest im oberen Murtal vgl. *Monika Taferner*, Das Pestjahr 1715 im oberen Murtal, in: Schwarzenbergischer Almanach XXXV (1973), S. 253–448.

Anschrift des Verfassers:
Hofrat Univ. Prof. Dr. Walter Brunner MAS
Dir. des Steiermärkischen Landesarchivs i.R.
Hörgas 96
8103 Eisbach, Steiermark

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 2011

Band/Volume: 151

Autor(en)/Author(s): Brunner Walter

Artikel/Article: Salzburg und Steiermark Wechselvolle Geschichte einer Nachbarschaft 71-92